

Monatsblätter

der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Erste Versammlung:

Montag, den 19. Oktober 1925, abends 8 Uhr
im Vortragsaale des Museums,
Eingang Dohrnstraße.

Zum Gedächtnis
unseres verstorbenen Ehrenvorsitzenden,
Herrn Geh. Regierungsrats Professor
Dr. H. Lemcke:

Herr Oberstudiendirektor Prof. Dr. Friedrich:
Zu Lemckes Werk
„Die älteren Stettiner Straßennamen“ (1881).

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen:
in Falkenburg i. Pom. die Herren Fabrikbesitzer A. Röder,
Oberpostmeister Bohm, Oberpfarrer H. Kalmus und
Pastor W. Lutschewitz; ferner die Herren Kaufmann
A. Blume jun. in Jarmen, Parteigeschäftsführer D. Zündel
in Treptow a. R. und Oberst a. D. E. Bartolomaeus
in Spandau.

Wir bitten **erneut** und **dringend**, auch besonders
die Kreise, Magistrate und Vereine, um baldige Einsendung
der fälligen **Jahresbeiträge** auf unser Postcheckkonto
Stettin 1833. Zahlkarte hatten wir unserm Januar-Monats-
blatt beigelegt. Namentlich bitten wir die **Herren
Pfleger** um Einziehung der rückständigen Beiträge von
mindestens **Mk. 5.—** für jedes Mitglied. Die Gesellschaft
ist anders nicht in der Lage, bei dem nur spärlichen
Eingang der Jahresbeiträge ihren Aufgaben nachzukommen.

Falls der Beitrag nicht bis zum **15. September
d. Js.** eingegangen ist, nehmen wir an, daß Einziehung
durch **Postnachnahme** gewünscht wird, machen allerdings
darauf aufmerksam, daß dann besondere Einziehungskosten
hinzutreten.

In Stettin können die Beiträge auch an unsern Schatz-
meister, Herrn Konsul Dr. W. Ahrens, Bölligerstr. 8, bezahlt
werden.

Am 8. August 1925 ging zur ewigen Ruhe ein
unser Ehrenvorsitzender

**Herr Geheimer Regierungsrat Professor
Dr. hon. c. Hugo Lemcke.**

Die kraftvollste Persönlichkeit, die jemals in der
hundertjährigen Geschichte unserer Gesellschaft gewirkt
hat, ist in Hugo Lemcke dahingeshieden. Gaben der
körperlichen Gesundheit, Gaben des Geistes hatte ihm
der gütige Gott in solcher Fülle geschenkt, daß ihm
ein ganz beispiellos langes und nachhaltiges Wirken
in seiner beruflichen Lebensarbeit wie auf dem weiten
Felde seiner außeramtlichen Tätigkeit beschieden war.
Mit der Liebe zu wissenschaftlicher Arbeit überhaupt
weckten Männer wie L. Giesebrecht und H. Hering
in ihrem Schüler H. Lemcke den Sinn für heimatlliche
Geschichtsforschung. Ihr widmete er sich schon von
seinen ersten Mannesjahren an. Wie im Amt und
in Ehrenstellen, so setzte sich der Verstorbene mit ganz
besonders lebhafter Kraft, mit ernstem Willen, zugleich
aber mit liebevollster Hingebung dafür ein, die Alter-
tums- und Geschichtsforschung seiner pommerschen
Heimat zu fördern. War er doch wie von der Natur
zu einem Führer auf diesem Geistesgebiet geschaffen!
In seiner mehr als 60 jährigen Mitgliedschaft, in seiner
50jährigen Tätigkeit als ihr erster Vorsitzender vollends
hat Hugo Lemcke durch seine urwüchsigte Persönlichkeit
in unserer Gesellschaft wahrhaft einzigartig gewirkt.
Welch eine seltene Gabe fesselnder, gemeinverständlicher
Darstellung in Schrift und im lebendigen Wort besaß
er! Stets war er anziehend, in ernsten wie in frohen
Stunden. In vielen Jahrzehnten waren dem Ver-
storbenen daher auch hier die reifsten Früchte seines
Wirklens beschieden; ein ungewöhnlich reiches Maß von
dankbarer Liebe, Anhänglichkeit und Verehrung ist ihm
in seinem gottbegnadeten langen Leben von seinen
Mitarbeitern und seinen vielen Freunden in unserer
althehrwürdigen Gesellschaft zu teil geworden.

Was Hugo Lemcke in ernster Lebensarbeit und in
treuer Liebe zur pommerschen Heimat geschaffen hat,
das lebt und wirkt fort in unserer Gesellschaft als
unvergängliche Kraft.

**Der Vorstand der Gesellschaft für
Pommersche Geschichte und Altertumskunde.**

Letzte Sachsenhäuser in Güzlaßshagen und Zimdarsē.

(Schluß.)

Als nach Anbau der Stube der Herd an die Wand rückte, wurde der Name auf die Ecke des Hauses dahinter übertragen. Im fränkischen Hause ist der Name noch weiter vom Herde gerückt, da heißt eine Kammer an der andern Seite des Hinterflures so. Achtereed ist eine ähnliche Wortbildung wie Füreed, d. i. Feuerherd, zusammengezogen aus Füre und Heed. Heute heißt es in Güzlaßshagen Füre und achte; die Wörter müssen also entstanden sein, als diese beiden das r dort noch nicht abgestoßen hatten. Das Wort Saumesät denke ich mir entstanden, als an die Wand hinter dem Herde, die in den ältesten Zeiten den Abschluß des Hauses bildete, die Stube angefügt war. Vielleicht sah man im Sommer noch an der altgewohnten Stelle neben dem Herde, während die Stube den Winteraufenthalt der Bewohner bildete. In Häusern in der Gegend von Schleswig, wo noch heute die Stube fehlt, heißen die Räume in den Abseiten neben dem Herde die „Sitten“. (Regierungsbaumeister Chr. Rand in Natur und Geisteswelt 121.) Hiell, anderswo auch Hell und Hillg genannt, bezeichnet den Dachraum im Angebäude eines Bauernhauses oder in Vieh- und Pferdeställen, wo das lange Futter auf dünnen Holzstämmen über den Balken liegt (Dähner: Plattb. Wörterbuch S. 185). Über Entstehung der sonst noch angeführten Benennungen habe ich keine Vermutung. — Das Folgende ist ein Versuch, darzustellen, was von den beiden genannten Häusern noch in alter Gestalt erhalten ist, und welche Veränderungen vorgenommen sind.

Das Haus in Zimdarsē weist in dem Balken über der Haustür die eingeschnittene Inschrift: „ANNO 1634“ auf. Nach einer Mitteilung des Herrn Professor Dr. A. Haas ist es vielleicht das älteste datierbare Sachsenhaus in Pommern. Am Vordergiebel waren zwei Vorbauten mit eigenem Satteldach, der eine fehlt, der andere ist vollständig erneuert. Das Haus gehört zwei Besitzern, die es der Länge nach geteilt haben; eine trennende Wand ist eingezogen worden von einem Giebel zum andern, mitten durch den Herd, über dem sich jetzt ein Schornstein erhebt; glänzend schwarzes Holzwerk im Innern weist es als früheres Rauchhaus nach. Die linke Haushälfte, links und rechts vom Eintretenden gerechnet, hat wenig Eingriffe erlitten. Die Haustür ist verkleinert, weist aber noch die alte Gestalt auf: Doppeltür mit Heck. Vom Gaudelbalken bis zur Herdwand hat man eine neue Decke in Höhe der Abseitendecken eingezogen und den Saumesät mit einer Wand umgeben, von dem Herdraum abgetrennt. Sonst ist im wesentlichen alles unverändert. In der Abseite stehen die Küche, eine Wand mit Tür trennt sie von der Diele. Letztere hat die ursprüngliche Höhe, die alte Wand auch noch die langen Kopfbänder, die neue ohne solche hebt sich unvorteilhaft dagegen ab. In der einzigen Stube am hinteren Giebel des Hauses sind noch die drei Koruppe in der Abseite erhalten. Die Balken der Stubendecke sind nicht wagerecht, sondern senken sich nach der Abseite hin. Die Decke wurde früher von einem Dielenbelag gebildet. Nach

Angabe des Besitzers war die Stube deshalb schwer zu heizen, und er hat einen Windelboden eingezogen.

Das sächsische Haus in Güzlaßshagen ist etwa 17 m lang und 10 m breit, Vorbauten fehlen. Das Dach ist vorn bis auf Mittelschiffshöhe, hinten bis auf die Abseiten abgewalmt. Die Haustür hat die alte Gestalt, Doppeltür mit Heck, und die alte Größe zum Einfahren voller Erntewagen. In den Balken unter dem vorderem Walm ist die Inschrift eingeschnitten: PETER HEIDEMAN B. H. MICHEL KOLTERIAN B. M. GEBAVWET IM IAHR CHRISTI 1688 DEN 30/IVNIVS. Das B. H. dieser Inschrift soll wohl Bauherr heißen, obgleich die Bezeichnung Herr für einen Bauer jener Zeit etwas ungewöhnlich anmutet. Der Name des Zimmermannes, der sich hier Baumeister nennt, ist sonst dort nicht bekannt. Die Bauernfamilie Heidemann ist in Güzlaßshagen zuerst 1537 nachzuweisen, bis gegen 1900 kam der Name noch unter den Bildnern vor. Dies Haus gehörte im vorigen Jahrhundert dem Bauer Schwantes, nach diesem letzten Besitzer heißt der Hof noch jetzt Schwanzhof. Er war einer der ersten, die zerstückelt wurden. Diefem Umstand ist es zu verdanken, daß das Haus erhalten blieb. Jetzt ist es Eigentum des Nachbarbauern, der es als Tagelöhnerhaus benutzt, zwei Familien wohnen darin. Über dem Herd mit dem Schwebbogen und Pfeilern an den vorderen Ecken wurde in neuester Zeit ein Schornstein errichtet. Für eine Familie ist auf der Däl eine Kochgelegenheit ohne Schornstein eingerichtet worden; man kann deshalb das Haus noch als Rauchhaus ansehen, aber ein wesentliches Merkmal des sächsischen Hauses ist dadurch verloren gegangen, es ist kein Einfuhrhaus mehr. Am vorderen Giebel hat dies Haus eine Stube, die den entsprechenden Abseitenteil umfaßt und auf die Diele bis dicht an die Haustür übergreift. So war es zuletzt bei allen Sachsenhäusern in Güzlaßshagen; weil man Scheunen zum Dreschen hatte, waren jetzt Teile der Diele entbehrlich. Diese vordere Stube, die als Altenteilstube benutzt wurde, befand sich immer an der Saumesätseite. Der Saumesät, neben dem in allen Häusern die Seitentür lag, ist hier im Schwanzehau links, der Achtereed rechts. So war es auch im Pagenkopfschhof, um 1880 abgebrochen, und im Butenhofschhof, 1913 abgebrannt. Doch kam auch die umgekehrte Anordnung vor, z. B. im Güzlaßshof, auch um 1880 abgebrochen. Die früheren Ställe in den Abseiten sind nach der Diele geschlossen, einige beherbergen das Kleinvieh der jetzigen Bewohner, andere sind Kammern geworden. Im übrigen zeigen Diele und Herdraum noch die ursprüngliche Gestalt, die alte Höhe ist noch da vom vorderen Giebel bis zum Herd, der Gaudelbalken liegt frei, der Saumesät ist nicht umbaut. Der Saumesät wird mit Ausnahme des Kochens zu allen Arbeiten benutzt, die sonst in der Küche getan werden; in ihm stehen, ob frei oder umbaut, alle Sachen, die in die Küche gehören, Küchentisch, -spind usw. Der Gaudelbalken bildete in manchen Fällen, wie beim Dreschen und Einfahren, nicht nur eine angeedeutete, sondern wirkliche Trennung der Diele vom Herdraum. Hauptgrund für Anbringung des Gaudelbalkens mag die Absicht gewesen sein, durch Verbindung der langen Mittelschiffwände an dieser Stelle dem ganzen Bau mehr Halt zu geben. Die Reihen der im Gaudelbalken stehenden Zapfenstümpfe lassen erkennen, daß er als Riche benutzt

werden konnte. Richte ist eigentlich das Wandbrett mit einer Reihe fingerlanger Pflöcke darunter, das mit einigem Abstand von der niedrigen Decke mindestens eine Seite der Stube einnahm. Die frühere einzige Stube der ursprünglichen Anlage am hinteren Ende des Hauses ist hier links. In der Abseite waren zwei Koruppe, dazwischen eine kleine Bretterkammer. Ein Korup mit dem 1,70 m breiten Bett und die Kammer sind noch erhalten. Der Achtereed rechts enthielt in der Abseite drei Koruppe, daran schlossen sich noch zwei in der Abseite neben dem Herdraum. In dem Achtereed schliefen nach alter Sitte in einem Korup die Knechte, in dem andern die Mägde, der dritte war für den Schäfer und die Hütejungen, die beiden folgenden für etwaigen Besuch und für erwachsene Kinder oder Verwandte im Haushalt. Der Achtereed ist verschwunden, ein früherer Besitzer schloß den Gang nach dem Herdraum und rückte die Stubenwand weiter nach der Hausmitte, so entstand hier eine zweite Stube. Die Bretterverkleidungen der drei Koruppe sind weggerissen worden. Auch die beiden andern sind verschwunden, hier ist die Abseite durch eine Wand von dem Herdraum getrennt und eine Kammer hergestellt worden.

Dem vorderen Giebel des Mittelschiffes ist eine gewisse Schönheit nicht abzuspochen. Kurze Balken teilen die niedrige Wand über der Haustür in kleine Rechtecke, eins davon in der Mitte ist ein Fenster, die Balken der Mittelschiffwände sind nach außen etwa handlang vorgefragt, Streben in der Wand reichen vom Balken unter dem Walm bis zu den Abseitenbalken, in den Ecken der Tür kleine Kopfbänder und an der Hecktür ein Ring. Mit diesen kleinen Mitteln ist ein ansprechendes Gesamtbild erzielt worden. Es ist bedauerlich, daß das Gebäude dem Verfall entgegengeht, wenn nicht bald etwas daran getan wird. Das Strohdach ist so schadhast, daß es überall durchregnet, die Wände der Abseiten sind haufällig. Bei einiger Pflöge könnte das Haus, dessen Mittelschiff ebenso wie bei seinem älteren Bruder in Zimdarse aus mächtigen Eichenbalken errichtet ist, noch Jahrhunderte hindurch stehen.

Joh. Ebert.

Zur Prüfeninger Vita des Bischofs Otto von Bamberg.

Von Jürgen Domizlaff (Leipzig).

Die Prüfeninger Vita des Bischofs Otto von Bamberg, herausgegeben von Adolf Hofmeister, Denkmäler der Pommerschen Geschichte, Band I., bezeichnet M. Wehrmann, Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde Nr. 11, November 1924 S. 44, mit Recht als weitaus wertvollste Gabe zur Gedenkfeier der Einführung des Christentums in Pommern vor 800 Jahren. Der Wert erschöpft sich nicht in der vollendeten Wiedergabe der Vita; durch die zahlreichen Bemerkungen, in denen auch alte Fragen wieder angeschnitten werden, regt Hofmeister zu weiteren Betrachtungen und Erörterungen an und fördert so erfreulicherweise das Interesse an den ältesten Zeiten unserer vaterländischen Geschichte.

Zu den alten Fragen gehört die über die Quellen, aus denen der ungenannte Mönch des Klosters Prüfening (Pr.) schöpfte. Hofmeister folgt hierin der Beweisführung von G. Haag, Quelle, Gewährsmann und Alter der ältesten Lebensbeschreibung des Pommernapostels Otto von Bamberg, Diss. Halle 1874. „Haag steht den Gewährsmann für die guten Nachrichten aus Pommern in dem Priester Adalbert,“ ferner: „Besonders ist auf die Formen slavischer Personen- und Ortsnamen [bei Pr.] zu achten“, Hofmeister, Einl. S. XXXIV und XXXV Anm. 4.

Haag folgert so: 1. Pr. überliefert im Gegensatz zu Herbord (Herb.) und Ebo (Eb.) die slavischen Orts- und Personennamen stets ohne Latinisierung und nicht selten mit ihrer urkundlichen Schreibung. 2. Diese genauere Kenntnis pommerscher Namen wird Pr. unmittelbar aus dem Munde eines Gewährsmannes zugekommen sein, der eine genauere Bekanntschaft mit den pommerschen Orts-, Eigen- und Kirchennamen besaß. 3. Als solcher Gewährsmann ist der Begleiter und Dolmetscher Adalbert, der Kaplan des Herzogs Boleslav und spätere erste Bischof der Pommern, anzusehen, von dem Pr. während des Aufenthalts Adalberts in Bamberg auf seiner Reise nach Rom seine Nachrichten erhalten haben mag, oder ein dem Bischof nahestehender Gewährsmann; Haag, S. 72, 75, 80 und 92.

Auf die weitere Begründung (Namen der pommerschen Kirchen, Kenntnis der polnischen Verhältnisse usw.) soll hier nicht eingegangen, vielmehr nur die Überlieferung der pommerschen Orts- und Personennamen erörtert werden.

Die von Haag beanstandete Latinisierung der Namen, wie sie Eb. und Herb. anwenden, war im Mittelalter allgemein üblich. Sie ist namentlich bei Herb. erklärlich, der auf schöne und kunstreich ausgearbeitete Form besonderes Gewicht legte. Herb. scheint die Namen nicht ohne weiteres übernommen, sondern sie vorher auf Stamm und Sinn geprüft zu haben. Darauf läßt die Bemerkung bei continúa schließen: „Die slavische Sprache kommt in sehr vielen Wörtern dem Lateinischen nahe und so glaube ich, daß sie von continere continen (cónicas) genannt werden.“ (Herb. II 31 nach Pruz-Wattenbach, Quelle siehe unten). Man beachte auch hier und bei Clódona Herb.'s Sorge für die richtige Betonung (Akzent) II 38, 40. Die Beziehung continua – continere bringt übrigens auch Pr. II 11. Die Latinisierung beschränkt sich in der Hauptsache auf die Endungen. Die ursprüngliche Namensform wird dadurch nicht beeinträchtigt. Das gleiche gilt für Eb.

Völlig übereinstimmend — immer abgesehen von den lateinischen Zutatzen — sind von Eb., Herb. und Pr. geschrieben: Julin, Stetin, Limin, Uzda und Uznoim. Die übrigen Namen habe ich nach den Texten von Ebonis vita Ottonis, Monumenta Bambergensia, ed. Ph. Jaffé Berlin 1869, Herbords Leben des Bischofs Otto von Bamberg, Ausgabe der Monumenta Germaniae, übersetzt von Dr. Hans Pruz, 2. Aufl. von W. Wattenbach, Leipzig, 1894 und Herbordi Dialogus de vita Ottonis episcopi Babenbergensis, edid. R. Köpke 1855 in den Mon. Germ., sowie der Prüfeninger vita, herausgegeben von A. Hofmeister, den Formen, wie sie im Pommerschen Urkundenbuch (P. U.) I., Register, angegeben sind, und am Schlusse, wie sie sprachlich richtig lauten, gegenübergestellt.

A. Ortsnamen.

Þ. u. I Register.	Æb.	Herb.	Þr.	Pomoranisch (nach E. Mücke).
1. Belgard (Belegarde —lgarth)	Belgroensis urbs II 18	Belgradia Belgrada II Þorm. 39, 40	Belgrad II 20	Belgard
2. Chamin (Chamin)	Gamin II 5. 6. 18	Camina II Þorm. 19—23	Chamin II 4	Kamin
3. —	Dodinensis locus II 18	Clódona II Þorm. 38, 40	Cloden II 19	Kłodno
4. Colberg (Cholbrege, Coluberc)	Colubrega II 18	Colobrega II Þorm. 39	Colbrege II 19	Kolobreg
5. Garz a. D. (Gardez-iz) — Garz (Ufedom) (Gardis-ist-iz)	—	Gradicia II 37	Gridiz civitatula II 14	Gardec
6. Gützkow (im Þ. u. 39 verschiedene Formen, darunter Cotscowe, Chozkoue, Chozcow, Chozcho)	Chozegowa III 9. 10	Gozgaugia Gozgougia II 39 III Þorm. 7	Chozgov II 4	Gozdkow
7. Lebbin auf Wollin (Liubin, Lubyen, Lvbin) Lühzin bei Damm.	—	Lubin II 37	Liubin civitatula II 14	Lubin
8. Leutzia (Liutzien)	Lüticensis III 5	Leuticia, confinia Leuticie II 1, III 1, 2	Lüticiorum terra III 4	Leutici
9. Þyritz (Phiris, Phiritz)	Piriscum castrum II 5	Pirissa II Þorm. 14—19	Petris civitas II 4	Þyritz
10. Wolgast (Wologost)	Hologost III 7	Hologosta II 39 III Þorm. 4, 5	Ologost III 4	Wologozd

B. Personennamen.

1. Boleslaw (Boleslaus, Polizlaus)	Polizlaus II 4, 7, 18 III 13	Bolezlaw I 34 Bolezlaus II Þorm. 2, 4, 6	Bolezlaus II 2	Boleslaw
2. Domazlaw (Dommizlo)	Domizlaus II 9	Domizlaus II 24	Domazlaus II 9	Domaslaw und Domislaw
3. Wartislaw (Wartislaus)	Wortizlaus II 7, 9 III 5, 6	Bratizlav II 14 Wortizlav III 3	Bratizlaus II 2, 3, 5, III 4	Wartislaw
4. —	Trigelawus II 13, III 1	Triglaus II 32	Triglous II 11, 12	Triglaw
5. —	Wirtschachus III 2, 16	Witzcacus III 15, 17, 20	Wirtsca III 10	Wirtstrach

Bei der Vergleichung ergibt sich folgendes:

Zu 1. Die Endungen gard (pomoranisch), grad (alt-slavisch) und grad (polnisch) sind gleich richtig und gebräuchlich. Belgroensis ist wohl nur Schreibfehler. Ekkehard (Ekkehardi Chronicon, Monum. Germ. Hist. Script. VI, 263) führt Belgrado an. Pomor. = Belgard.

2. Herb. gibt die genauere Form. Bei Æb. ist, wie auch bei anderen Wörtern, ein sächsisch-fränkischer Einschlag zu bemerken („von Mund zu Mund“ im Sinne von Klenpin). (Haag S. 71). Ekkehard: Gamen. Þr.'s Angabe Chamin entspricht dem Namen in der Bulle Innocenz II. von 1140 (Codex Pomeraniae dipl. [C. P. d.] S. 36 f.). Pom. = Kamin.

3. Die Bezeichnung Dodinensis locus (Æb.) ist unverständlich; sie läßt sich sprachlich nicht auf Dadow anwenden. Ich werde auf Clódona und Cloden noch zurückkommen.

4. Die Unterschiede sind unwesentlich.

5. Beiden Namen — Gradicia (Herb.) und Gridiz (Þr.) — liegt das slavische Wort gradec (sprich: gradek) zu Grunde (Beyersdorf, Slavische Streifen, Balt. Stud. XXXI 1). Bei der Häufigkeit der Stämme gard und grad ist Þr.'s Form grid mindestens auffallend; nach der Analogie von Belgrad hätte man bei ihm gradiz erwarten können. Ekkehard nennt den Ort „gresch“. Þo. = Gardec.

6. Für Gützkow sind im Þ. u. I., Reg., S. 601, 39 Formen angegeben, ein Beweis für die Schwierigkeit der Aussprache. Die Namen Gozgaugia, Gozgougia (Herb.) sind wohl verderbt aus Gozgovia. Doppellaute kommen in der slavischen Sprache nicht vor. Des Þr. Chozgov weicht von Æb.'s Chozegowa nur unwesentlich ab. Die Form der Bulle von 1140 ist Chozcho. Pom. = Gozdkow.

7. Für Lebbin (Wollin) kommen beide Formen, Lvbin (Herb.) und Liubin (Pr.), vor.

8. Pr. bringt die latinisierte Form: Lötiorum terra. Herb.'s Leuticia ist ohne Tadel.

9. Die Bulle von 1140 enthält Phiris. Petris civitas (Pr.) ist völlig abwegig, ebenso Piriscum (Eb.). Wenn sich Pr. nach der Bulle von 1140 gerichtet hätte (Haag S. 72, 73), würde er sich nicht auf Chamin beschränkt haben. Ekkehard sagt Piriz. Bei Pirissa (Herb.) ist bemerkenswert, daß das slavische s stets scharf gesprochen wird. Herb. hat also allein das Richtige getroffen. Ueberlieferung von Mund zu Mund.

10. Wolgast = Wologost (poln.) aus pom. Weligozd nach E. Mücke, Die slavischen Ortsnamen der Neumark, Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Heft VII., 1898 S. 159, siehe auch C. P. d. S. 38 f. Bem. Die Endsilbe ist von allen dreien gleich gegeben. Das w wird vor o oft fortgelassen, wie ostrow (poln.) für wuzstrowe (Wustrow) — C. P. d. S. 75 — otok = Wödtke, andererseits den Vokalen u und o ein h vorgesetzt, wie Hunime für Vnima, Huznoim für Uznoim (P. U. I. Reg. S. 546 und 603), Hostritza für Ostrice (C. P. d. S. 494); ferner (poln.) howad für owad, horyl für oryl usw. Das h vor Vokalen am Anfange der Worte kommt aber nur in der Schrift vor, sprechen konnten es die Slaven nicht. Die Formen Ologost und Hologost sind daher nicht zu beanstanden, aber Wologost ist die ursprüngliche.

Zu B.

1. Eb.'s P in Polislaus entspricht dem G in A 2.

2. Die Formen Domazlaus und Domizlaus mit den Stämmen dom und slava = „der durch sein Haus, sein Geschlecht oder der in der Heimat Berühmte“ sind gleichwertig; dem Schlußsatz Hofmeisters S. 51 Anm. 6 ist zuzustimmen.

3. Wartislav = Wratislav; Wartislav ist pom., Wratislav und Bratislav sind tschechisch.

4. Es handelt sich um die Stämme Try und glowa (poln.), glawa, glav (pom.) = Dreikopf. Eb. gibt abgesehen von dem eingeschobenen e den richtigen Namen. Herb. und Pr. haben offenbar aus der bekannten Silbe slaus, slav, slaw eine Endung laus gebildet, eine Mißbildung, die von keinem slavischen Dolmetscher herrühren kann. Vgl. übrigens die in Hinterpommern gebräuchliche Redensart: „Ich haue dich in die Glawe“ = Fresse; pars pro toto.

5. Den Erklärungen Haags S. 75 ist nicht beizutreten. Quandt, Zur Urgeschichte der Pomoranen, Balt. Stud. XXII (1868) S. 163 nennt den Edlen Stettiner Wrtzech = „Siegfried“ von wrt = umwenden, zur Flucht wenden, richtiger Wirtstrach (Mücke). Quandt rechnet ihn zu den Angehörigen der Stettiner Nebenlinie des Herzogshauses, der mit 6 Schiffen auf See-raub ausgefahren war, und hält es für möglich, daß er die Vormundschaft über die Söhne des Domazlav von Stettin übernommen hatte. Die Schreibweise Wrtzech (cz spricht tsch) kommt in pommerischen und pommerellischen Urkunden nicht vor, ebensowenig wie die von Haag „wegen ihrer echt slavischen Endung“ zu Gunsten Pr.'s besonders hervorgehobene Kurzform Wirtsca, die Wirtsstza auszusprechen wäre, oder Witscac (sprich: Witsstzatz), Herb. Dagegen ist namentlich in Polen beliebter und verbreiteter Personennamenname Wojciech, Woycech (C. P. d. S. 241 Anm. 9), auch Woyzacht genannt, Perlbach, Pommerellisches Urkundenbuch (P. U. P.)

Nr. 663, = „Rampffroh“ mit den Kurz- oder Roseformen Wojtek, Wojtka, Woyko, Woico, Wocesk und Wojachen (P. U. Reg. S. 581).

Ein Wocech ist Zeuge der Urk. von 1212, P. U. Nr. 157, in der den Erben des Wartislav Svantiboriz der Stettiner Nebenlinie der Verkauf Woltins gestattet wird. Quandt S. 213 hält diesen Wocech ebenfalls für einen Panen im Stettiner Landesteil. Er könnte daher und nach der üblichen Namensfolge in den alten slavischen Familien als Nachkomme des Wirtschach oder Wojciech von 1128 angesehen werden.

Wojciech = Adalbert, Albert. In der Schweizer Urk. des Herzogs Westwin II. von 1276, P. U. P. Nr. 283, heißt es: „Comes Albertus, qui lingua materna Woiech nuncupatur.“ Wojtek und Wojtka = Adalbertchen, Albertchen. Die Adalbertkirche in Gnesen ist als „Swante Wojciech“ im polnischen Lande weit und breit bekannt. Gnesener Einflüsse oder solche des Priesters und Dolmetschers Adalbert können den Pr. zur Niederschrift von Wirtsca nicht veranlaßt haben. Eb.'s Wirtschachus entspricht einer Überlieferung „von Mund zu Mund“ am besten.

Aus Allem geht hervor: 1. daß Eb., Herb. und Pr. die Orts- und Personennamen kaum voneinander abgeschrieben haben können, 2. daß sie auch nicht aus einer Quelle schöpften und 3. daß dem Pr. eine genauere Kenntnis pommerischer Namen (Haag S. 75 und Hofmeister Einl. S. XXXV) nicht zuzubilligen ist. Damit möchte hinsichtlich der Namensschreibung die Vermutung, daß Adalbert Pr.'s Gewährsmann war, nicht aufrecht zu erhalten sein. Der sachliche Wert der Berichte Pr.'s wird dadurch natürlich nicht berührt.

Hofmeister hat in seinen Anmerkungen zur Prüfeninger Vita drei alte Streitfragen wieder angeschnitten, und zwar 1. War die civitatula Gridiz Garz (Oder) oder Garz auf Usedom? 2. Ist Liubin als Lebbin auf Wollin anzusehen? 3. Wie ist der Ortsname Cloden zu deuten? Es würde zu weit führen, die verschiedenen Ansichten in der umfangreichen Literatur über diese Fragen hier im Einzelnen zu erörtern, ich beschränke mich darauf, zu den wenigen Angaben Hofmeisters kurz Stellung zu nehmen.

Zu 1. Hofmeister S. 60, 61 Anm. 8 meint, es komme wohl nur Garz auf Usedom erstlich in Betracht. Auf Usedom gab es noch 1242 zwei Dörfer unter dem gemeinsamen Namen Gardis (C. P. d. Nr. 310), auf denen Sabie und Rozzwar, der von Klempin fälschlich als Ahnherr der von Puttkamer angesprochen ist (Geschichte des Geschlechts der Herren, Freiherren und Grafen von Puttkamer, herausgegeben von der Familien-Genossenschaft, Berlin, 1878—1880 S. 39 f.), saßen. Die beiden Dörfer, ihrem Namen nach Wallburgen, grenzten an Karsibuor (Caseburg), das den Edlen ebenfalls gehörte, und dienten wohl mit dem seiner Lage nach sehr wichtigen Caseburg zur Sicherung der Swinemündung. Ich halte das zwischen dem heutigen Garz und Caseburg liegende Camminke (kleine Steinburg aus Kamén und dem hinzugeordneten gard) für das eine der „angrenzenden beiden Dörfer Gardis. Eine Kirche ist 1242 bei der Schenkung an das Kloster Dargun nicht erwähnt, die spätere Kirche gehörte zur Mutterkirche in Zirchow.

Die Swine, die östlich um Caseburg herumfließt, bildete die uralte Grenze zwischen dem damals unter polnischer Oberherrschaft stehenden Pommern und Dütizien; sie trennte auch die Sprengel von Gnesen und Havelberg, auch schon

vor 1124 (vgl. Quandt nach Adam von Bremen um 1070, Balt. Stud. 22, S. 122 f.); Garz lag im Sprengel Havelberg, wenn auch dieses Bistum dort niemals eine bischöfliche Hoheit ausgeübt noch überhaupt zu missionieren versucht hat (Salis, Forschungen zur älteren Geschichte des Bistums Kammin, Balt. Stud. N. F. XXVI, S. 32). Da Bischof Otto auf seiner ersten Pommernfahrt diese Sprengelgrenze sorgsam beachtete, auch beachten mußte, weil der Machtbereich seines polnischen Auftraggebers dort aufhörte, kann er Garz auf Usedom auf der ersten Reise nicht besucht haben. Vor seiner Tätigkeit in Litizien auf der zweiten Reise sprach Otto zunächst in Magdeburg und Havelberg vor, und vor dem beabsichtigten Besuch Rügens suchte er sich die Erlaubnis des Erzbischofs in Lund zu verschaffen. Die Angabe Herb.'s, Otto habe ursprünglich die Absicht gehabt, vor der Heimfahrt 1125 noch die Hauptorte der Litizien zu besuchen, beruht wohl auf Herb.'s eigener Erfindung.

Zu 2. Für Liubin bleiben nach Ablehnung des „Heiligen Stadtberges“ bei Schönningen nur Lebbin auf Wollin und Lübz in übrig. Hofmeister neigt der Anerkennung Lebbins zu. Sein Versuch, die Besuche Ottos in Garz (Usedom) und Liubin zu verbinden, läßt sich allerdings nach den Ausführungen unter 1 nicht aufrecht erhalten, dagegen behält die Bezugnahme Hofmeisters auf Hasselbach C. P. d. Nr. 60, Anm. S. 144 ihre Berechtigung.

Zur Entscheidung der Frage dürften die Berichte der Biographen ausreichen. Nach Herb. dachte Bischof Otto sogleich nach der Befehung von Stettin zu den Julinern zu eilen, er wurde aber gebeten, vorher die zwei castella Gradicia und Lubin zu besuchen. Erst nachdem dies geschehen, in jeder Burg ein Altar gebaut und ein Priester dort eingesetzt, also das Geschäft vollständig erledigt war, „führten wir (die ganze Gesellschaft) den Oderafluß hinab ins Meer (das Große Haff) und segelten dann mit günstigerem Winde nach den Gestaden von Julin“, Herb. II 37. Daß die Abfahrt von Stettin erfolgte, ist nach dem Zusammenhang nicht zu bezweifeln, wenn auch Herb. die Rückkehr Ottos nach Stettin nicht besonders erwähnt, Hofmeister S. 62, Anm. 1.

Pr. gibt hierzu wertvolle Ergänzungen. Wie er ausführlich, kam Otto navigio auf der Oder nach Gridiz. Von da wieder (rursus aus reversus = reversus) schiffte er, navigavit, nach Liubin, das an der Meeresküste lag. Wenn Herb. für anscheinend dieselbe Sache (Schiffsbeförderung) in einem Satze zwei Ausdrücke gebraucht hätte, wäre ihm dieser Wechsel als Feinheit der Sprache angerechnet worden. Anders bei dem trockenen gewissenhaften Pr. Dieser unterscheidet navis bezw. navigare, navigium und navicula, der Wunderfahn des Edlen Wirtscas. Navigia (per Oderam navigio venire, per Oderam navigio ascendere, Pr. II 7, per Albam fluvium navigio descendere, Pr. III 4) waren die ortsüblichen Flußschiffe, navis gilt für große Schiffe, Seeschiffe, Kriegsschiffe. Navigare heißt im Besonderen „in See gehen, segeln, kreuzen“; navigare necesse est. Die Fahrt an die Meeresküste nach Liubin war also eine Seefahrt. Nach der Rückkehr von Gridiz — rursus — mußte mindestens ein Wechsel der Beförderungsmittel stattgefunden haben. So sind zwei Abstecher von Stettin aus anzu-

nehmen. Daß Otto von dem Besuch in Liubin ebenfalls wieder nach Stettin zurückkehrte, bezeugt Pr. ausdrücklich. Zu einem Abstecher nach Lübz in oder nach Schönningen wäre die Benutzung eines Seeschiffes nicht erforderlich gewesen.

Für die Fahrt von Stettin auf der Oder und die Segelfahrt nach der Küste Wollins gebraucht auch Herb. II 36 das Wort navigare, während Pr. II 7 für die Reise von Wollin oheraufwärts nach Stettin von einem navigium spricht. Es wird sich damals nicht um eine Fahrt in See, um segeln und kreuzen gehandelt haben, vielmehr mit Rücksicht auf die mangelnde Seefestigkeit und die Furchtsamkeit der Kreuzfahrer, Herb. II 11, eine Fahrt am Ufer der Oder entlang mittels Flußschiffes gewählt sein. Der Westwind und die kurzen seitlichen Wellen in der Nähe des Landes waren dem Gewährsmann Herb.'s noch in unliebsamer Erinnerung, als er die günstigeren Winde auf der zweiten Fahrt betonte.

Gradiz und Lubin sollen 1. castella in confinio Stettins gewesen sein und 2. zum Gau gehört haben. Aus dem Hinweis auf 2 läßt sich schließen, daß die Orte nicht in nächster Nähe von Stettin lagen. Pruz' Überzeugung von confinium durch Nachbarschaft ist zu beanstanden. Die Ausdrücke vicinitas und confinium decken sich nicht, vgl. Georges, fl. Latein.-deutsch. Handwörterbuch von 1902, S. 519, confinia extrema ducatus (Polon.), confinium Pomeranorum, Pr. II 2, III 1) und confinia Leuticie Herb. II 1. Auch bei Gradiz und Lubin muß es heißen: „an der Grenzscheide“ (zweier Gebiete). Oheraufwärts war die Grenze gegen Brandenburg bei der Burg Garz. Oberabwärts mag Lübz in, das als Burg nicht beglaubigt ist, bereits bestanden haben, aber eine Grenze ist dort nicht zu begründen. Sie konnte auf dem Wasserwege gegen Litizien und die Ostsee nur da sein, wo das Meer in den von der Oder gebildeten See von ungeheurer Länge und Breite eintritt, Eb. II 7, an der Völkergrenze der Swine. Dort lag die Burg Lubbin, Lebbin, auf Wollin, das im Abhängigkeitsverhältnis zu Stettin stand, Eb. II 7.

Als der Dänenkönig Waldemar um 1173 — nach M. Wehrmann, Geschichte von Pommern S. 85 1171 — seinen Kriegszug durch die Peenemündung nach Stettin unternahm, die Stadt belagerte und den Kastellan Wartislav Svantiboriz zwang, zu ihm in das Verhältnis eines Vasallen zu treten, eroberte er auf der Rückfahrt, die über die Swine erfolgte, noch die Burg Lyubin, Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, II S. 230 nach Saxo Grammaticus p. 868.

In der Urk. von 1186, C. P. d. Nr. 60, betreffend die auf der Insel Wollin gelegene Burg Lubbin mit der darin befindlichen Nikolaikirche sowie den Ort Lubbin, sind erste Laienzeugen Wartislav Svantiboriz und sein Sohn Kasimir. Wartislav mag der berufene Vertreter Stettins gewesen sein; daß auch sein Sohn Kasimir als Zeuge herangezogen wurde, läßt auf Besitzinteresse der Familie der Svantiborizen schließen. Damit erklärt sich auch, daß in der zu Liubin ausgestellten Urk. von 1242 C. P. d. Nr. 306 als erster Zeuge hinter dem Herzog Wartislav III. ein Barthus nobilis de Camin vorkommt, der nach der Bezeichnung als vir nobilis in damaliger Zeit dem hohen Adel angehörte, der Zeugenfolge entsprechend und dem Namen nach, Barthus = Bartholomäus,

ein Nachkomme Wartislavs Svantiboriz gewesen sein wird. Die Urkunden erweisen den Zusammenhang zwischen Stettin und Lubbin. So finden alle Gründe, die Hasselbach zu Gunsten Lebbins anführt, ihre Bestätigung. Aus welchem Grunde Hasselbach den Bericht des Saxo Grammaticus über Lubyna so unbedingt ablehnt, fehlt jede Erklärung.

Auf Bützcin trifft auch nicht eine der Voraussetzungen zu.

Zu 3. Den kritischen Bemerkungen Hofmeisters S. 69 Anm. 2 und S. 70 Anm. 1 kann ich mich nicht überall anschließen. Auf der Reise von Wollin nach Kolberg sprach Otto zunächst noch einmal in Kammin vor, Pr. II 19. Der weitere Weg über Land muß, da die Küstengegend nicht gangbar war, nach Schwierßen zu geführt haben. Von da läuft die gerade Linie nach Kolberg bei Parpart vorbei über Zirckwitz nach Treptow (Rega). Die Gegend von Zirckwitz soll wasserarm, wüst und verödet gewesen sein, Niemann, Geschichte der Stadt Greifenberg i. P. S. 6 und 267. Nach Brüggemann, Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preussischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern, II 1. 1784 S. 44 war der Weg Treptow—Wollin noch damals nur bei trockenem und Frostwetter bequem zu befahren. Solches Wetter kann allerdings zu der Zeit geherrscht haben.

Zu der Frage über die Gleichsetzung von Clódona mit Zirckwitz (Kr. Greif.) nimmt Hofmeister nicht bestimmte Stellung. Er meint, wegen der Glosse in der Stargarder Hs. 43 „Dodinensem locum dicunt quidam fuisse Cyrco-wytcze“ hätten Haag und Wiesener an Zirckwitz gedacht, vermist aber selbst den von Herb. genannten Fluß. W. Wiesener, Die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern zur Wendenzeit, S. 339, Anm. 51, erklärt in Anlehnung an Haag ganz bestimmt: „Clódona ist das heutige Kirchdorf Zirckwitz“. Durch die Kirche habe der Ort erst seine Bedeutung erlangt und der Name Zirckwitz den älteren Cloden verdrängt.

Haag führt S. 73, 74, Anm. 17 für seine Ansicht an: 1. die Ortslage, die schon im 14. Jahrh. den Ort Cloden dahin verlegte, wo heute Zirckwitz liegt, 2. die Glosse zu dem Stargarder Fragment und 3. ebenfalls den Namen Zirckwitz, der nach C. P. d. S. 252 auf deutsch Kirchlein heiße. Die Angabe Herb.'s, Clódona habe an einem Fluße gelegen, sei mit Mißtrauen aufzunehmen. Eine Begründung fehlt. Haag hätte für die Anwesenheit Ottos in Zirckwitz eine weitere Ortslage heranziehen können. Bei Zirckwitz wird nämlich noch gegenwärtig als eine Merkwürdigkeit in jener hohen wasserlosen Gegend der Sanct Ottobrunnen gezeigt, der vom Bischof Otto, als es für die Menge der Befehrien an Wasser zum Taufen gebrach, mit einem Stoße des Krummstabes aus dem Boden hervorgehoben sein soll (Niemann S. 6). Aber solche Sagen gehen ihre eigenen Wege. Das hohe wasserlose Land stimmt jedenfalls mit der waldreichen und lieblichen Gegend Herb.'s nicht überein. Auch die nachträgliche Glosse ist nicht überzeugend. Es bleibt nur noch der Name Zirckwitz.

Nach C. P. d. S. 251, 252 kommt der Namen sirkvist vom böhmischen Worte cyrkvice = Kirchlein, Kapelle. Das ist nicht ganz genau. Es sind zu unterscheiden: cerckiew, cerckiewka (poln.), daraus Zirchow = Kirche, kleine Kirche und cerckiewica, sprich wiża, daraus Zirckwitz = Ansiedlung

bei einer Kirche. Diese Namen kommen in slavischen Gegenden oft vor, nicht nur als Dorfname, sondern auch als Bezeichnung für Güter und Abbauten sowie als Flurname. So gibt es außer dem Pfarrdorf Zirckwitz (Kr. Greifenberg) die Kirchdörfer Zirchow (Kr. Usedom-Wollin) und Zirkow bei Bergen auf Rügen, das Dorf Zirchow (Kr. Schlawe), das Schloß Cerekwice bei Prag, zwei Mittergüter Zirchow (Kr. Schlawe) und eins bei Stolp (Pom.), den Hof Zirckwitz auf Wittow (Rügen) und das Ackerstück Sirkwist bei Usedom. Zu letzterem meint Wiesener S. 348: „Hier wird das erste kleine Gotteshaus in Usedom gestanden haben. Als später das Kloster Grobe gegründet wurde, ging daselbe ein.“

Daß an allen diesen Punkten christliche Kirchen oder Kapellen bestanden haben sollten, dazu in den Zeiten slavischer Namengebung, ist ausgeschlossen. So wird, abgesehen von den Einzelsiedelungen, auch in Zirckwitz (Kr. Greif.) zuerst 1270 ein Pfarrer urkundlich erwähnt, P. U. Nr. 916, Salis S. 8; das Dorf Zirchow auf Usedom besaß noch 1256 keine Kirche, Zirchow (Kr. Schlawe) gehörte noch 1267 zur Kirche in Nemitz.

Im Weitem stimmt das slavische cerckiew nicht genau überein mit dem Begriff eines „Kirchleins“ in der gewöhnlichen Vorstellung unserer Landbevölkerung, die dabei im allgemeinen an die für die römisch-katholische Kirche charakteristische oblonge Form der Basilika mit einem Turm denkt. Herb. spricht II 40 selbst von Basiliken und Kirchen. Nun wird cerckiew mit dem Stammwort cyrk = Kreis, kreisrund, Circus, in ostslavischen Ländern speziell auf griechisch-katholische Kirchen mit der zentralen Form des byzantinischen Baustils angewendet. Wenn man das Wort für eine Kapelle auch gelten lassen wollte, auf die ungeheure, künstlich gebaute Kirche in Clódona, die dem heiligen Kreuz gewidmet war, wird die Bezeichnung nicht passen.

Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes cerckiew ist Tempel und Heiligtum schlechthin. Geht man auf die vielen slavischen Gottheiten niederen Ranges und die göttlich verehrten personifizierten Naturgegenstände (Haine, Bäume, Quellen usw.) — Wiesener S. 6 f., W. Giesebrecht, Wendische Geschichten I, S. 63, 77 — zurück, so ist das häufigere Vorkommen des Namens erklärlich. Solche Verehrungs- oder Anbetungsstellen wurden wie die größeren Kultusstätten von den christlichen Priestern grundsätzlich zur Anlegung von Kirchen und Kapellen benutzt, Wiesener S. 275, und so mag zur Errichtung des ersten christlichen Gotteshauses in Usedom der Platz mit dem Namen Sirkwist gerade der Bedeutung seines Namens wegen gewählt sein. Der alte Name aber ist geblieben, wie ja die Pommern von jeher an ihren alten slavischen Namen zähe festgehalten haben.

Für den Vorgang, daß ein schon vorhandener slavischer Ortsname (Cloden) in christlicher Zeit in einen andern slavischen Namen (Zirckwitz) umgewandelt sein sollte, findet sich in Pommern, abgesehen von den Fällen, in denen eine Neuan siedlung den Namen des neuen slavischen Besitzers erhielt, kein Beispiel, ebensowenig wie für die Bezeichnung cerckiew für ein christliches Kirchlein in Pommern. Demnach war cerckiewica = Zirckwitz der Ort, die Ansiedlung bei einem slavischen Heiligtum.

Sollte das Heiligtum vielleicht eine Heilige Quelle der Slaven in der hohen wasserlosen Gegend gewesen sein, die später — nach Haag rührt die Sage von Zirkwitz-Cloden erst aus dem 14. Jahrh. — von christlichen Priestern als Wunderquelle gedeutet, zum Sanct Otobrunnen umgewandelt und zum Anlaß für die Erbauung der Kirche genommen wurde? Wie Brüggemann II 1, S. 460 anführt, liegt der Brunnen am Fuße des Berges, auf dem die Kirche steht, und gehört zu dieser. Damit fände die zweite Sage ihre Erklärung.

Zirkwitz wird als Cloden mit Recht schon deshalb abgelehnt, weil der für die Bestimmung der Ortslage wichtige vorbeifließende Fluß fehlt. Ein weiterer geeigneter Ort westlich des Flusses (Rega) vor der verwüsteten Stadt von großem Umfange (Herb. II 38) ist nicht vorhanden, es sei denn, was wahrscheinlich ist, daß der Weg von Zirkwitz nach Treptow über Klöttow führte oder aus irgend welchem Grunde genommen wurde. Das wäre dann der von Quandt Balt. Stud. X 2, S. 128 angeführte Weg Kammin—Belgard. Im Süden der Linie Parpart—Zirkwitz—Klöttow zieht sich der breite Gürtel bis in die Gegend der späteren Stadt Greifenberg hin, der von den zahllosen Zuflüssen des Stuchower-, Wüdtfer- und des Grenzbaches durchzogen wird. Dazwischen liegt das „Große Torfmoor“ mit seinen Brüchen und Ausläufern bis zur Rega nördlich von Dadow. Durch dieses Gebiet kann bei den besonders schwierigen Bodenverhältnissen in damaliger Zeit kein Weg geführt haben. Erst südlich des Grenzbaches wird die Gegend freier. Ein günstiger, wenn auch etwas weiterer Weg von Schwiersen zur unteren Rega, auf dem allein Dadow berührt wird, läßt sich im Zuge der jetzigen Landstraße Kammin—Greifenberg finden, der sich unterwegs mit dem Wollin—Kolberger Wege vereinigte, am linken Ufer der Rega über Dadow nach Norden führte und die Kammin—Belgarder Straße bei Klöttow (nicht bei Dadow) schnitt (Quandt S. 128). Es kann wegen der Fuhrwerke und Lastwagen (Herb. II, 10, 14) nur ein fahrbarer Weg in Betracht kommen. Siehe „Karte Kreis Greifenberg i. P., Verlag von Otto Hartungs Nachf. Ernst Passarge in Treptow a. N.“ Mir persönlich ist die Gegend nicht näher bekannt.

Otto reiste nach Cloden cum suis comitibus, Pr. II 19, d. h. mit den vom Herzog Boleslaw ihm mitgegebenen Begleitern, die der Wege kundig waren und wohl auch den Zustand des Landes von ihren Kriegsfahrten her kannten, namentlich in dieser Gegend. Daß Otto nicht ohne Gefolge reiste, hätte nicht besonders erwähnt zu werden brauchen. Die Führer würden dann vermutlich absichtlich von der Reise durch das verödete Gebiet von Zirkwitz bis Treptow abgesehen haben, ganz ließen sich freilich die verwüsteten Gegenden auch bei der Fahrt über Dadow nicht vermeiden.

Dadow liegt zwar an einem Flusse, aber wenn Otto dort übersehte, hätte er die Rega noch zweimal — zwischen den jetzigen Orten Schellin und Borntin sowie zwischen Borntin und Sukowshof — überschreiten oder über den Büßowbach und die Molstow bei Behlkow einen unbegründeten Umweg machen müssen. So konnte kein Weg führen. Damit scheidet Dadow aus, aber auch aus einem anderen Grunde. Es ist nämlich sehr zweifelhaft, ob das jetzige Dorf Dadow bereits zu Ottos Zeiten diesen Namen

trug; vermutlich hat es ihn erst bei der Neubestellung des Landes um die Wende des 12. Jahrhunderts erhalten. Dadow, nach Brüggemann S. 398 Dodo, richtiger Dodow, ist dem Namen nach die Ansiedlung, das Besitzdorf eines Dodo oder Dado. Der Slave gab im Gegensatz zum Deutschen, der sich nach seinem Gute nannte, der neuen Besitzung seinen Namen. Die Namen Dodo und Dato kommen unter den Geistlichen des Klosters Belbuck vor, Abt Dodo 1216, Kellermeister Dato 1290. Es sind Kurz- und Roseformen, die auf die Familie der aus der Peenegegend und dem Lande Gristow nach Treptow (Rega) übergesiedelten Starbisitzen (Ztarbis = Scarbis in Treptow urkundlich 1219) hinweisen, denen wahrscheinlich auch der Erbauer (possessor) der Stadt Greifenberg (Pommern), Jacob von Treptow, und der Pleban Albert von Zirkwitz (1270) angehörten. Die possessores wurden in der Regel dem grundbesitzenden Adel der Umgegend der neuen Stadt entnommen. Auch Riemann erwähnt S. 7, daß Jacob einem in Vorpommern wohnenden ritterbürtigen Geschlechte entstammte. Ich behalte mir eingehendere Erörterungen hierüber an anderer Stelle vor und werde versuchen, den Nachweis zu erbringen, daß Dadow tatsächlich im Besitze der Starbisitzen war. So würden denn die Fäden von Zirkwitz, Treptow und Greifenberg in Dadow zusammenlaufen, aber erst nach der Zeit des Bischofs Otto.

Nun zurück zu Ottos Reise. Es bleibt für sie nur die Fortsetzung des Weges zunächst am linken Ufer der Rega und für Cloden nur noch Klöttow übrig. Nach Klöttow mußte Otto wohl auf jeden Fall kommen, sei es über Zirkwitz oder über Dadow. Für Cloden werden gefordert: ein großes Dorf an einem versteckten, sicheren Ort (Zufluchtsort) im Walde (recessibus silvae, Pr. II 19), wo reichlich Holz zum Bau einer Kirche vorhanden war, Herb. II 38, eine seefahrende Bevölkerung, ein Fluß mit einer Übergangsstelle und ein Name, der dem Worte Cloden oder Clodona entspricht.

Die Deutungen Quandts zum Namen Klöttow genügen Hofmeister nicht, ihm ist „die stets abweichende Namensform nicht so unbedenklich, wie Quandt meint“. Niederle, Slovenské Starožitnosti III 154 bildet die Form Klodno. Niederles 1919 erschienenen dritten Band habe ich leider nicht einsehen können. Das aber steht fest, daß Niederle das Wort Klodno nicht erst zu bilden brauchte, es war bereits vorhanden. Quandt war auf der richtigen Fährte. Eine durch seine Einzelheiten geradezu verblüffende Bestätigung — ohne Bezugnahme auf Klöttow — gibt E. Mucke S. 56 f. Ich führe die hier wichtigsten Bestimmungsgründe meist wörtlich an. (Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Nachruf (H. Lemcke). — Letzte Sachsenhäuser in Güglaffshagen und Zimdarsje (Schluß). — Zur Prüfeninger Vita des Bischofs Otto von Bamberg.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotesend
in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde
in Stettin.